

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 66 (1932)

181 (6.7.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-788816](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-788816)

Einzelpreis 10 Pf.

Die "Nachrichten" erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. ...

Nachrichten für Stadt und Land

Zeitung für oldenburgische Gemeinde- und Landesinteressen

Hauschriftleiter Wilhelm von Busch. — Verantwortlich für Politik Dr. Dr. Konrad Warlich, für Feuilleton Alfred Witten, für den heimatlischen Teil H. Replog, für Handel und Wirtschaft Dr. Sabote, für Kärnen, Spiel und Sport F. Schmidt a. n., für den Anzeigenteil V. Zelle. — Berliner Schriftleitung: Dr. Fr. Schmidt a. n., Berlin SW 68, Zimmerstr. 26/28, Fernsprecher Dönhoff (A 7) 966/68. — Druck und Verlag von W. Schartz in Oldenburg.

Nummer 181

Oldenburg, Mittwoch, den 6. Juli 1932

66. Jahrgang

Der vergessene König

Manuel von Portugals Glück und Ende

Er-König Manuel von Portugal ist am Sonnabendnachmittag, wie berichtet, infolge einer plötzlichen Herztodstimmung seines Kaiserlebens gestorben. Er hat ein Alter von 43 Jahren erreicht.

In der letzten Zeit war es um den ehemaligen Herrscher Portugals ziemlich still geworden. In seiner Villa in Twickenham bei London führte er inmitten seiner Sammlungen und kostbaren Bücher das zurückgezogene Leben eines reichen Privatmannes, der, von Regierungssorgen unbesorgt, seinen Neigungen und sportlichen Passionen nachgehen konnte.

Stürmische Thronbesteigung — kühnster Abgang

Nicht immer bewegte sich das Leben Manuels in derart ruhigen Bahnen wie nach seiner Heberhebung auf die britische Insel. Es gab eine Zeit, da Revolver- und Kanonenschüsse die Begleitmusik zu den entscheidenden Stunden seines Lebens bildeten.

Am 1. Februar 1908 wurde Carlos I. mit seinem ärmlichen Sohn, dem Thronfolger, das Opfer eines Mordanschlags, gerade in dem Augenblick, als er in einem offenen Wagen durch die Straßen Lissabons fuhr. So kam der 19jährige Manuel überraschend zur Herrschaft.

Als König bewies er nicht gerade viel Weisheit und Verstand für die herrschende Situation. Die republikanische Bewegung griff in aller Stille um sich und hatte bald das ganze Heer und die Kriegsmarine auf ihrer Seite. Hierzulande kamen nur einige Abenteuer des Königs, die nicht gerade zur Erhöhung der Sympathie für Manuel beitrugen.

Nur zwei Jahre lang konnte Manuel, Portugals letzter König, und der legte aus dem Hause Koburg-Goerga, seinen Thron behaupten, nachdem er am 1. Februar 1908 den Thron bestiegen hatte; einundzwanzig Jahre war er alt, als er in England seine zweite Heimat fand.

Eigentlich war er gar nicht für die Rolle eines künftigen Königs erzo-gen worden. Er war ein schwaches, gebrechliches Kind, während sein älterer Bruder mit seiner robusten Körperlichkeit dem Vater, König Carlos, nachgeraten war. Im September 1906 war es bei der Eröffnung der Cortes zu dem denkwürdigen Skandal gekommen: die oppositionellen Abgeordneten erhoben offen gegen den König die Beschuldigung, daß er Mitglied einer verbrecherischen Gesellschaft war, die durch ein Millionen-Panama-Jahre hindurch das portugiesische Volk schädigte. Der König löste das Abgeordnetenhaus auf. Von nun an regierte er mit offener Diktatur.

Es war in Portugal ein offenes Geheimnis, daß der König sich durch jarte Bande mit einer schönen Künstlerin verknüpft fühlte; mit Gaby Deslys, die ein fändiger Gast im königlichen Palais war. Manuel zeigte sich mit ihr auch mehr als einmal in der Desfentesfeier.

Ein königlicher Handstich für die Blumenfrau

Es half in dem revolutionär passionierten Lande wenig, daß der König einige Male den Versuch unternahm, sich populär zu machen. Als er kurz nach seiner Thronbesteigung zu Fuß ausging und eine Blumenfrau dem damals noch beliebten jungen König einige Rosen zuwarf, drängte sich der König rasch durch die Menge, trat auf das verblüffte Blumenmädchen zu und küßte ihm galant die Hand. Als ein Minister ihm wegen dieses seiner Meinung nach höchst unmajestätischen Benehmens Vorwürfe machte, erklärte der König lachend: „Es ist viel besser, unbesonnen als unhöflich zu sein.“

Am 3. Oktober 1910 wurde der berühmte Lissaboner Arzt und republikanische Führer, Dr. Miguel Bombarda, ermordet aufgefunden. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in Lissabon die Nachricht, daß er auf Befehl des Hofes beseitigt wurde; die Fama wollte sogar wissen, daß Gaby Deslys ihren königlichen Freund zu diesem politischen Mord angestiftet habe. Dr. Bombardas Tod bildete das Signal zum Ausbruch der Revolution, die eigentlich für zehn Tage später in Aussicht genommen war. Militär und Kriegsmarine meuterten und griffen die Polizei sowie die königstreuen Truppen an. Drei Tage hindurch wurde der königliche Palast bombardiert, bis die Revolution am 6. Oktober triumphierte und die Republikanische Partei die Herrschaft übernahm. Manuel gelang es, sich auf Schleichwegen unter fändiger Lebensgefahr nach Gibraltar durchzuschlagen, um dann für immer sein Heimatland zu verlassen.

Bombardement mit Gaskengas

Manuels Sekretär, der Marquis de Ladrado, schilderte die Vorgänge von Manuels Flucht folgendermaßen: „In der verhängnisvollen Nacht spielte der König mit seinen Freunden Bridge. Wästen in das Spiel tönten drei Kanonenschüsse, die den Beginn der Revolution anzeigten. Um 6 Uhr morgens nahm ein königliches Artillerieregiment vor dem Palais Aufstellung und bedrohte die tiefer liegende Marinekaserne, den Sitz der Aufständischen. Die

Kaserne hätte zusammengeschossen werden können, und die Artillerie wartete nur auf den Befehl des Königs. Dieser Befehl kam aber nicht. Manuel ließ die Artillerie wieder abziehen.

Um 9 Uhr kam die Botschaft vom Premierminister, der König möge fliehen, da die Aufständischen das Schloß bombardieren wollten. Der König beschloß seinem Gefolge, ihn zu verlassen; er selbst beschloß, dazubleiben. Er sagte wörtlich:

„Da die Verfassung mir keine andere Rolle gestattet, als mich töten zu lassen, so will ich wenigstens diese Rolle so anständig wie möglich spielen.“

Gegen 11 Uhr vormittags trafen die ersten Geschosse gegen das Schloß. Die richtigsten wenig Schaden an. Der König sagte lachend: „Bei den Revolutionen erhalten immer zuerst die Schornsteinfeger Arbeit.“ Gleich darauf folgte eine Bombe in das Spiegelszimmer. Nun kam wiederum eine Botschaft des Premiers, der König möge unweigerlich das Schloß verlassen, da seine Anwesenheit zwei Regimente zurückhalte, die zur Wiederherstellung der Ordnung nötig seien. Der König sei für einen etwaigen Fehlschlag verantwortlich.

Nun erst beschloß Manuel, zu weichen. Er vertauschte die Uniform mit Zivilkleidung und verließ das Schloß.

Der König wird Privatgelehrter

Wiederholte Versuche der Anhänger des Königshauses, Manuel wieder zur Mächtigkeit nach Portugal zu verhelfen, blieben ergebnislos. Inzwischen lebte Manuel, der schon als junger Mann sehr vielseitige Neigungen zeigte, als eine Art Privatgelehrter auf seinem englischen Weisium. Er dichtete, malte, musizierte und sammelte mit besonderer Vorliebe geschichtliche Dokumente sowie alte Bücher und Notizen. Es gelang ihm tatsächlich, eine sehr kostbare Bibliothek zusammenzubringen, die eine Reihe von seltenen Handschriften und fast alle im 16. Jahrhundert in Portugal erschienenen Drucke umfaßt. Manuel selbst gab im Jahre 1927 einen großen illustrierten Katalog seiner Sammlung heraus, zu dem er selbst den Text in portugiesischer und englischer Sprache verfaßte.

Das englische Königspaar empfing die Nachricht von seinem Tode in dem Augenblick, als es zur Tennis-Gartenschau in Wimbledon erschienen war. Der König verließ sofort seine Loge und begab sich ins Sterbehäus.

Die „Kölnische Volkszeitung“ verboten

Leipzig, 5. Juli.

Der IV. Strafsenat hat in der Frage des Verbots der „Kölnischen Volkszeitung“ am 5. Juli wie folgt entschieden: „Das Verbot ist für zulässig erklärt worden, jedoch nur für die Dauer von drei Tagen, weil eine dem Verbot zugrundegelegte nicht unwesentliche Behauptung des Artikels anders ausgelegt ist. Es ist Gefährdung der außenpolitischen Interessen sowie eine Verächtlichmachung des Reichstanzlers angenommen worden.“

Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt zu ihrem Verbot u. a.:

Die Leute, die unsere außenpolitischen Interessen gefährden wollen, sind in Deutschland glücklicherweise wohl an den Fingern einer Hand aufzuzählen. Gerade außenpolitisch ist das Volk erfreulich einig. Lieber die beste Methode zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles gibt es allerdings Meinungsverschiedenheiten; aber es existiert keine Infanz, weder in Berlin, noch in Leipzig, die darüber endgültig und unabweisbar entscheiden könnte, wer auf dem rechten Wege ist. Die Sprache amtlicher Dementis erscheint uns einmal nicht als das Ideal, aber könnte man aus neuerlichen Regierungserklärungen schon etwas lernen. Aber von einer sachlichen Kritik bis zur Verächtlichmachung ist noch ein weiterer Schritt. Wir glauben ihn nicht getan zu haben. Sieht man in Berlin und in Leipzig in den Bemerkungen über das Verhalten des Kanzlers in Kaufmann ein Ueberfreiten der Grenze berechtigter Kritik, so erklären nicht nur wir in dem dreitägigen Verbot die Einschränkung der Pressefreiheit in einem Ausmaß, das bisher unbekannt war, denn die Reichspresse hat die außenpolitische Tätigkeit der früheren Regierung in ganz anderen

Tönen begleitet. Es dreht sich hier nicht um die Person des Reichstanzlers oder eines Ministers, es dreht sich um das Staatswohl. Dafür haben wir gekämpft, und diesem Ziel werden wir auch weiterhin unsere ganze Kraft widmen.“

Vorausichtlich wird sich das Verbot des Existenzens der „Kölnischen Volkszeitung“ auf Donnerstag, Freitag und Sonnabend erstrecken.

Die „Germania“ zum Verbot

Berlin, 5. Juli.

Die „Germania“ beschäftigt sich ausführlich mit dem vom Reichsgericht für zulässig erklärten Verbot der „Kölnischen Volkszeitung“ für drei Tage und schreibt u. a.:

Wenn dieser Fall besonders Auffehen erregt, dann deshalb, weil kein Mensch die von Reichsinnenministerium getroffene Maßnahme als gerechtfertigt ansehen konnte und seine Haltung einen Bruch in der bisherigen Politik gegenüber der Presse deutlich erkennen ließ. Die neue Praxis des Verbotsrechts muß schließlich viele verantwortungsbewußte und von besten nationalen Wollen diktierte Meinungsäußerungen unmöglich machen. Wenn der Maßstab, der offensichtlich für den neuen Kurs an die Neufassungen der Konstitutionspresse angelegt wird, zur Zeit des kabinets Brünning benützt worden wäre, dann hätte fast die gesamte Presse der sog. nationalen Opposition, also die heutige Regierungspresse, nicht mehr existieren können. Noch bedenklicher als die neue Praxis des Reichsinnenministeriums ist aber die Festhaltung, daß sie nun vom Reichsgericht im wesentlichen sanktioniert worden ist. Damit ist ein Weg beschritten worden, der schließlich als Rechtsgericht gedacht zu einer noch unabweisbaren Aufrollung des Verfassungsrechts überhaupt führen muß. Wir warnen dringend davor, aus dem, was jetzt unter dem Protekt weißer Kreise geschehen ist, etwa ein System zu machen.

Der Laytonbericht als Grundlage

Als Ergebnis einer Reihe von Unterredungen MacDonalds sowohl mit Herriot wie mit den Führern der deutschen Abordnung wurde festgestellt, daß Deutschland und England den sogenannten Layton-Bericht als eine gemeinsame Verhandlungsgrundlage ansehen, während Frankreich sich vorläufig hartnäckig zeigt. Der Layton-Bericht sieht eine Endzahlung Deutschlands von 2,6 Milliarden vor, die in

Form von Bonds, und zwar 1,6 Milliarden zu einem Ausgabekurs von 90 v. H. und die restliche Milliarde zu einem Kurs von 95 v. H. in einem Zeitraum von zehn Jahren auf den Markt gebracht werden sollen. 1942 soll der Plan erfüllt sein. Deutschland hat außerdem eine Reihe von Vorbedingungen gestellt, so Streichung des Teiles VIII des Versailleser Vertrages, Sondererklärung über die Kriegsschuldfrage und über die Frage der Gleichberechtigung, d. h. über den Teil V des Versailleser Vertrages, und schließlich endgültige Abschaffung des Young-Plans.

Herriot verweigert seine Rückreise

Paris, 6. Juli.

Ministerpräsident Herriot hatte im Laufe des Dienstags eine längere telephonische Rücksprache mit dem Unterstaatssekretär im Ministerpräsidium, M. a. s. a. n. d. e. n. Herriot, dessen Rückkehr nach Paris ursprünglich für den kommenden Freitag vorgesehen war, erklärte, daß ihm dieser Zeitpunkt als verfrüht erscheine. Er hat deshalb von Unterstaatssekretär, den Kammerpräsidenten dahin zu verständigen, daß er für die Beratungen des Finanzprogramms dem kommenden Montag vorzuziehen. In politischen Kreisen legt man die Tatsache, daß Herriot nicht mit einer Rückkehr am Freitag rechnet, dahin aus, daß er die Hoffnung auf eine zufriedenstellende Lösung in Kaufmann nicht aufgegeben habe. Die Kammer hat sich im übrigen dem Vorschlag des Ministerpräsidenten angeschlossen und die große öffentliche Ansprache auf Montagnachmittag festgesetzt.

Kaufmann, 5. Juli.

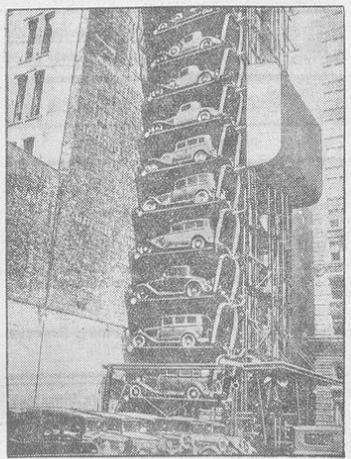
Die fortlaufend am Dienstag von den deutschen Ministern mit den englischen Ministern geführten Verhandlungen waren außerordentlich schwierig und ernst. Von deutscher Seite ist



Sir Walter Layton,

der bekannte englische Finanz-Experte, der im vergangenen Jahre den Bericht über die deutsche Finanzlage für die Stillhaltekommission in Vasei ausarbeitete, gilt jetzt der deutschen Betretung als Vermittler zur Regelung der Reparationsfrage.

Patent-Aufzug für Groß-Garagen



Die Raumnot in den amerikanischen Wollenfraker-Städten zwingt zu immer weitergehenden Reformen des Auto-Verkehrs. So wurde jetzt in Chicago eine ganz neue Groß-Garage errichtet, die durch Patent-Aufzüge den zwischen Unterirdium einer gewöhnlichen Garage bietet.

Wo bleibt die Volkspartei?

Dr. H. Berlin, 6. Juli. (Wernsdorfer Dienst unserer Vertreter Schriftleitung) Wie verlautet, hat auch der Verbandsvorsteher B e c h l y vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in einem Schreiben an den Parteiführer D i n g e l d e h seinen Austritt aus der Deutschen Volkspartei mitgeteilt. Auch die Reichstagsabgeordneten T h i e l u n d G l a s e l sollen die Absicht haben, diesem Beispiel zu folgen. Von offizieller völksparteilicher Seite war eine Stellungnahme hierzu bislang nicht zu erreichen.

Neues vom Sage

Der deutsch-schwedische Handelsvertrag gekündigt. Am 1. d. M. wird mitgeteilt: Nachdem die deutsche Regierung den Wunsch geäußert hat, sich von dem deutsch-schwedischen Handels- und Schiffsfahrtsvertrag mit den dazugehörigen Zusatzabkommen zu lösen, sind die deutsche und die schwedische Regierung übereingekommen, den Vertrag und die Zusatzabkommen mit Wirkung vom 15. September 1923 ab außer Kraft zu setzen. Verhandlungen darüber aufgenommen werden, mit dem Ziel, ein Übereinkommen über eine vertragliche Neuregelung der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern für die Zeit nach dem Aufrücktreten des gegenwärtigen Handelsvertrages zu erreichen.

13 Todesopfer einer Dynamitexplosion. Wie aus Manila (Philippinen) gemeldet wird, wurden durch eine Dynamitexplosion an Bord eines Sprengschiffes 13 Personen getötet. Die Schiffsbefehlsführung war mit der Sprengung von Gelsen an der Mündung des Flusses Cagayan beschäftigt.

Dreier Raubüberfall. Am Dienstag gegen 15.00 Uhr wurde auf ein Goldwarengeschäft in Düsseldorf ein außerordentlich dreier Raubüberfall verübt. Vier junge Männer trafen mit einem Kraftwagen vor dem Geschäft vor und betraten zunächst eine dem Goldwarengeschäft gegenüberliegende Kunstpfister, wo sie eine kleine Reparatur ausführen ließen. Von hier aus beobachteten sie das Zielgeschäft. Dann gingen sie direkt in das Goldwarengeschäft. Einer der Täter schlug mit einem Gegenstand auf die alleinstehende Anhebersin, Frau Anna Zuberke, ein, die darauf überläufig zusammenbrach. Die Frau wurde dann gefesselt. Der zweite Täter hatte inzwischen die Kassette heruntergelassen und raffte die Schaulagerauslagen zusammen. Die Täter raubten insgesamt für etwa 5000 Mark Gold- und Silberwaren und 1000 Mark in bar und fuhren dann eiligst mit dem Kraftwagen davon. Der Überfall wurde erst bemerkt, als die Anhebersin nach einiger Zeit die Befreiung wieder fand und um Hilfe rief. Sie wurde schwerverletzt ins Krankenhaus geschafft.

Neun Ausflügler ertrunken. Im der Stadt bei Tillamook im Staate Oregon ist ein mit Ausflüglern besetztes Fischerboot untergegangen; neun Personen fanden den Tod.

Reichspräsident von Hindenburg ist am Dienstagabend nach seinem Gur Reuebe abgereist. Der Verfassungsausschuß des Preussischen Staatsrates hat am Dienstag mit der Vorbereitung des Amnestiegesetzentwurfs begonnen. Aber die Arbeiten der Stillhaltekonferenz wurde ein Bericht herausgegeben, in dem es heißt, daß die Konferenz niedrigere Zinssätze für deutschen Kredit fordere. Das Büro der Abklärungskonferenz hat den Hauptauschuß zur Aussprache über die Hoover-Vorschläge auf Donnerstag einberufen.

Generalausschüttdirektor Ludwig nach Charlottenburg berufen. Auf Beschluß des Ausschüttdirektors der Städtischen Oper Charlottenburg wurde der bisher beim mecklenburgischen Staatsminister in Schwerin tätige Generalausschüttdirektor Werner Ludwig zum hiesigen Dirigenten der Oper verpflichtet. Gleichzeitig erhielt Ludwig eine weitgehende Irlandszuteilung, die es ihm ermöglicht, auch die Leitung der Dresdener Philharmonischen Gesellschaft im nächsten Jahr mit zu übernehmen.

Bresse des Auslandes

(Drahtlose Eigenberichte der letzten Stunde)

Paris, 6. Juli. Die Ablehnung der deutschen Vorschläge in Lausanne durch den französischen Ministerpräsidenten wird von der gesamten Pariser Presse begrüßt. Selbst diejenigen Blätter, die bisher jede scharfe Ablehnung der deutschen Anträge mißbilligten, stellen sich diesmal geschlossen hinter Herriot und betonen, daß das kategorische Nein die einzig mögliche Antwort gewesen sei.

Bertinag erklärt im „Echo de Paris“ Mac-Donald habe eine mehr als a weichehafte Rolle gespielt. Alle Anzeichen deuten daraufhin, daß er das Mandat des Reichstanzlers viel genauer getannt habe, als er dies zugeben wolle. Bertinag betont, in amtlichen französischen Kreisen sei man der Ansicht, daß die Konferenz den durch die politischen Forderungen Deutschlands aufgetauchten Schwierigkeiten nicht gewachsen sei.

Auch das „Journal“ schiebt einen Teil der gegenwärtigen Krise dem englischen Ministerpräsidenten zu. Das Blatt betont, daß die Wiederherstellung einer Einheitsfront der Gläubigermächte dringend notwendig sei. Frankreich sei auf alle Fälle bis an die äußerste Grenze der Zugeständnisse gegangen (!)

„Petit Parisien“ hebt hervor, daß man oft dem Ziel am nächsten sei, wenn die Lage am vernünftigsten wäre. Man dürfe aber nicht vergessen, daß im Fall eines Scheiterns der Besprechungen die französische Abordnung keine Verantwortung treffe, und daß Frankreich außerdem kaum darunter zu leiden haben werde.

Das „Deuibre“ wirft die Frage auf, ob es sich in Lausanne um die Regelung der Reparationsfrage und die Wiederaufregung der europäischen Wirtschaft handle, oder um die Ausarbeitung von Verträgen für die deutsche Wahrung der Wirtschaft, die die internationalen Verhandlungen durch unerbittliche Nachbittwürdigkeit erschweren. Da man an dieser Lausache aber nichts ändern könne, werde man notgedrungen die Verhandlungen bis auf bessere Zeiten vertagen müssen.

Auch die der Regierung nahestehende „Ere Nouvelle“ betont, daß Herriot den deutschen Forderungen die einzig mögliche Antwort gegeben habe. Der französische Ministerpräsident könnte gewiß sein, daß die gesamte französische Öffentlichkeit geschlossen hinter ihm stehe.

Die Londoner Blätter

Die Lausanner Verhandlungen über die Streichung des Kriegsschuldparagrafen werden von der Londoner Presse zum Teil recht optimistisch beurteilt. Sir Walter Layton wolle auf den Vortag nicht hin, in dem gesagt wird, daß die finanzielle Stabilität nicht nur von finanziellen und wirtschaftlichen Verbesserungen, sondern auch von einer politischen Beruhigung abhängt, ohne die das Vertrauen und der Kredit nicht wieder hergestellt werden könnten. Die deutschen politischen Forderungen seien also keineswegs unmöglich. Eine wirkliche politische Verständigung sei für Frankreich ebenso wichtig wie für Deutschland, und man müsse hoffen, daß Frankreich auch von politischen Gesichtspunkten aus zu einem Entgegenkommen auf finanziellem Gebiet Deutschland gegenüber bereit sein werde.

Man würde in Lausanne sehr überrascht sein, so heißt es in der „Times“, wenn Herriot sich weigern sollte, die Kriegsschuldfrage allerdings in einer etwas abgeänderten Form zu erörtern, wenn die Deutschen ihn hierzu eine Gelegenheit geben und die Forderung nach einer formellen Streichung der Paragrafen fallen lassen würden. In den anderen Abordnungen hätte man den Eindruck, daß die Franzosen bereit seien würden, irgendeine entsprechende Formel zu erörtern. Allerdings habe Herriot, der nach seiner Rückkehr von Paris müde und befragt auszugehen habe, die vorgeschlagene Formulierung der politischen Klausel falsch verstanden. Es bestehe eine ziemlich gute Aussicht für die Beseitigung dieser „Hinderstände“.

„Daily Telegraph“ zufolge ist tatsächlich schon eine Formel gefunden worden, wonach mit der Streichung der Reparationen die Einwirkung auf Deutschlands Kriegsschuld automatisch ihre Wirkungskraft verlieren.

„Daily Mail“ rechnet damit, daß die Deutschen nicht auf der ursprünglichen Formulierung ihrer Forderung bestehen werden.

Letzte Sportnachrichten

Olympia-Abchiedsfeier in Bremen

Noch einmal werden die deutschen Olympiakämpfer in Deutschland ihr Können zeigen: am Sonntag im Weser-Stadion in Bremen. Da alle Olympiakämpfer starten, so darf behauptet werden, daß man eine solche Elite noch nicht in Deutschland hat kämpfen sehen. Ihnen gesellen sich einige Könner von gleichem Rang zu. So ist es gelungen, eine starke Mannschaft als Gegner für die deutsche viermal 100-Meter-Staffel Kohnia, Geerting, Vordmeyer, Jonath zusammenzustellen mit Sievert, Lammer's, Bendrix (der vierte Mann steht noch nicht fest). Lammer's startet auch im Einzellauf. Ferner haben dafür noch gemeldet der Hamburger SB, die Bremer Sportfreunde und die Bremer Turngemeinde. Die deutsche Staffel wird zweimal, allerdings jebeimal gegen eine andere Zusammenstellung, laufen. Auch für die Sprungs- und Wurfübungen sind noch weitere Meldungen gemeldet.

Im 400-Meter-Lauf startet außer den vier Olympiateilnehmern Wegner, Wäldner, Dr. Keller und Rehd noch W. Meyer-Sportfreunde. Ehrling hat im 3000-Meter gegen Petrihannover, Holtzhu's-Weener, Diedmann-Gannover und Garff's-Eimsbüttel als Gegner. Auch gegen die Damen ist die beste norddeutsche Klasse aufgestellt.

Eingeleitet wird die Veranstaltung mit dem Aufmarsch der gesamten deutschen Olympia-Mannschaft vor der Tribüne. Der nach Los Angeles eingelaubene Starter Müller-München und Anlager Kien-um werden ebenfalls im Weser-Stadion mitwirken. Auch die beiden Vertreter im Olympischen Komitee, Staatssekretär a. D. Dr. Kewal und Dr. Karl Ritter v. Hart, werden bei der Veranstaltung zugegen sein. Sofort nach der Begrüßung wird das erste Rennen gestartet. Abends findet dann eine Begrüßungsfeier in der Böttcherstraße statt. Ein Teil der Wettkämpfe wird auf den Rumbum übertragen werden.

Auch die Schwimmer werden vor der Meerfahrt noch in Bremen an den Start gehen. Die Schwimmveranstaltungen findet vor dem Reichstheaterparkplatz statt.

Auch Oberle und Wegener fahren nach Los Angeles. Durch Störungen von Reisegeldern für unsere Olympiateilnehmer, die in letzter Stunde dem D.M.V. noch zugunsten, ist es möglich geworden, die deutsche Olympia-Expedition noch um zwei Teilnehmer zu vergrößern. Es ist recht erzieulich, daß der glänzende in Form befindliche Zeitschlepper Oberle nun doch noch mit nach U.S.A. kommt. Er wurde für den Zehn-Kampf, das Speerwerfen und den Weisprung gemeldet. Außerdem wird noch Wegener für die 110-Meter-Hürden mitfahren.

Mit Palmieri will Italien das Davis-Pokal-Spiel gegen Japan am Wochenende in Mailand bestreiten, es scheint sich also um den Londoner Beschluß wenig zu kümmern, daß Profispieler für die Davisspiele nicht startberechtigt sind.

Ein neuer deutscher Rekord im Hochsprung aus dem Stand wurde von Hochschallerslautern in Erie mit 1,835 aufgestellt. Die alte Weltleistung land auf 1,51 Meter und war erst vor zwei Wochen von Zillig-Wacker geschaffen worden.

Hollands Rekord im beharrlichen Kugelstoßen wurde in Antwerpen von de Brunn auf 23,82 Meter verbessert. Der Deutsche Rekord wird mit 27,96 Meter von Hirschfeld seit 1928 gehalten.

Weltmeister Thil verteidigte in London seinen Titel gegen Harvey durch einen Punktgleichstand.

Die Oldenburger bei den deutschen Meisterschaften. Die ersten 6 Schleuderer. Die ersten 6 bei den deutschen Reichstheaterparkplatzmeisterschaften, die bestimmt am ersten Juliwochenende in Hannover von der D.S.B. und D.Z. gemeinsam ausgertragen wurden, ergaben 6 Oldenburger Turner. Das Gesamtergebnis lautet: 1. Reymann

(Münster) 63,30 Meter, 2. Brunen, Jena (Hunlofen) 61,95 Meter, 3. Wegener, Kiel (Hart) 61,26 Meter, 4. Letten (Tosens) 60,43 Meter, 5. Hirschfeld (Münster) 59,82 Meter, 6. Zömm, Leipzig (Hofstet, Lindenau) 58,20 Meter.

Im Marathonlauf wurde Kreglinger (Wilsheimshaben) Sieger hinter Zömm (Hofstet).

Lammer's wurde beknüppelt im 100-Meter-Endlauf Fünftler in 11 Sekunden.

Thym belegte im 110-Meter-Hürdenlauf mit 15,1 Sek. den fünften Platz.

Sievert, Hamburg (Gutin) wurde Dritter im Diskuswurf mit 44,86 Meter; Dritter im Kugelstoßen mit 15,03 Meter, während er im Zehn-Kampf mit Rücksicht auf seine Verletzung nicht startete.

Brunen wurde im Dreisprung Sechster mit 12,88 Meter. Frau Thym, die wir allerdings nur halb als Landsmännin in Anspruch nehmen können, wurde Erste im 80-Meter-Hürdenlauf in 12,5, Vierer über 100 Meter in 12,7 Sekunden.

Die Bremerin Griem wurde Fünftler im Hochsprung mit 1,42 Meter; erste im Weisprung mit 5,59 Meter.

Deutschland-England um den Davis-Pokal

Vom Freitag bis Sonntag stehen sich in Mailand und Berlin die letzten Vier der Kämpfe um den Davis-Cup in der Europa-Zone gegenüber.

Deutschland muß in der Vorkampfrunde gegen England antreten. Vom Freitag an werden auf den Berliner Rot-Weiß-Plätzen im Grunewald die Spiele durchgeführt. Es gehört sehr viel Optimismus dazu, um Deutschland gegen England als Sieger zu erwarten. Aber auch gegen Oesterreich gab man den deutschen Spielern keine Chance, und es ist uns doch gefallt.

Hinzu kommt, daß wir diesmal den Vorteil haben, auf eigenen Plätzen zu spielen, die den deutschen Davispielern vollständig vertraut sind. Da Daniel Fern wieder in großer Form ist, haben sich die deutschen Aussichten wenigstens etwas gebessert. Der junge Engländer Perry sollte gegen Braun selbst bei objektiver Betrachtung nicht sehr große Aussichten haben. Ob es dem Deutschen allerdings gelingt, Austin zu schlagen, ist eine Frage, die vorher auch nicht annähernd zu treffend beantwortet werden kann. Es ist durchaus möglich, daß der kräftigere Fern, wenn er nicht in den ersten drei Sätzen überhand behält, in einen vollen Kampf über fünf Sätze die Oberhand behält.

Glück Fern dieses, haben wir das Spiel halb gewonnen. Auch Gramm sollte es eigentlich gelingen, gegen Perry durchzukommen. Dagegen hat von Gramm gegen Austin durchaus keine Zugesansichten. Genauso ist es auch mit dem Doppel bestellt. Es ist nicht anzunehmen, daß es dem deutschen Doppel gelingt, gegen die starke englische Mannschaft zu bestehen.

Durch einen Faustschlag gestiftet

Am Dienstagmittag nahmen in Leipzig drei Kuffeher der Groß-Marktalle einen Mann fest, der sich unverschämlich auf dem Gelände der Halle betrug. Der Mann zog zunächst ein Messer und bedrohte die Beamten. Einem der Beamten verfehrte er einen Schlag mit der bloßen Faust an den Kopf. Als der Festgenommene auf der Wache war, brach plötzlich der von ihm geschlagene Beamte zusammen und war tot. Der Tod ist durch den Schlag an den Kopf verursacht worden.

Willy Skarek zieht seine Revision zurück

Der Skarek-Prozess hat eine überraschende Wendung genommen. Willy Skarek hat nämlich erklärt lassen, daß er seine Strafe annehme und die Revision zurückziehe. Dadurch ist das Urteil, das gegen Willy Skarek auf der Jahre Zwangs- und fünf Jahre Ehrverlust lautete, gegen diesen rechtskräftig geworden. Es ist aber noch unbekannt, wann Willy Skarek ins Zuchthaus übergeführt wird. Willy Skarek ist schwer suzerrant und befindet sich im Lazarett des Moabiters Innerjuchungsgefängnisses in Behandlung.

2. Beilage

zu Nr. 181 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 6. Juli 1932

Aus aller Welt

Ausbruch aus einem Leporhaus

Aus dem Leporhaus Liffeschicht in der nördlichen Dobruja, in dem 130 unheilbare Kranke untergebracht sind, brachen 25 Leporankranke aus und begaben sich, mehrere Dörfer durchziehend, in das nahe Städtchen Jaccela, um bei den Behörden Beschwerde zu erheben, daß sie seit einem Monat nichts mehr zu essen bekommen hätten und Hungers sterben müßten. Sie waren in einem unbeschreiblichen Zustand. Nur mit Fegen beiseite, boten sie ein Bild des Jammers. Der Arzt des Leporheims war vor zehn Tagen nach Bukarest gereist, um Geld anzusfordern, ist aber noch nicht zurückgekehrt. Auch an diesen Heilmitteln fehlt es. Dem aus Zulca herbeigekommenen Pfaffen gelang es nach langem Zureden, die Kranken zur Rückkehr in das Lager zu bewegen. Sie wurden auf drei Karren nach Haus gebracht, nachdem man ihnen die nötigen Verpflegungs- und Heilmittel versprochen hatte. Gleichzeitig wird aus Konstanza gemeldet, daß in einer Gemeinde unweit der Stadt ein Leporankranke verhaftet wurde, der vor einem Jahr aus dem Leporheim ausgebrochen war. Er war als landwirtschaftlicher Arbeiter beschäftigt, ohne daß sich jemand um ihn kümmert hätte.

Der „Luffikus“ im Wasser

Bei dem letzten Motorboot- und Flugsporttag, der auf dem Templiner See bei Potsdam am Luffischiffhafen abgehalten wurde, ereignete sich ein leichter Unfall. Als der Segelflieger Bedau mit seinem Flugzeug „Luffikus“ das Schlepptau von dem Motorflugzeug, das ihn zum Templiner See befördert hatte, loswarf, wollte er nach längerem Segeln auf dem Borsigfelder Greizerplatz niedergehen. Er hatte aber plötzlich soviel Höhe verloren, daß er gezwungen war, einen Notlandeanflug auszuführen. Er flog deshalb langsam auf die grüne Rasenfläche, die sich auf dem Stadion in der Nähe des Luffischiffhafens befindet, zu und setzte dabei in geringer Höhe über die Zuschauer hinweg. Dicht vor dem Stadion bekam der Apparat wieder Aufwind, und Bedau wollte wieder

auffliegen. Das gelang jedoch nicht, Bedau rief das Steuer herum und flog auf die Sabel zu. Dabei rief das Flugzeug einen Fahnenmann um. Durch den Anruf stürzte „Luffikus“ mitten zwischen die Motor- und Ruderboote. Bedau fiel ins Wasser, konnte sich aber selbst retten. Eine Tragfläche des Flugzeuges wurde abgerissen.

Der Meeder Curtis verhaftet

Der Meeder Curtis wurde von den Geschworenen des Gerichts von Flemington im Staate New Jersey von mehrfährigen Verurteilungen für schuldig befunden, „durch seine lägerlichen Informationen“ die gerichtliche Untersuchung und die polizeilichen Nachforschungen über den Raub und die Ermordung des Lindbergh-Flugzeuges behindert zu haben. Das Strafmaß wird später bekanntgegeben. Curtis wurde sofort in Haft genommen und in einer Zelle des dem Gerichtsgebäude benachbarten Gefängnisses untergebracht.

25 Jahre als fasscher Professor

Ein Schulkind von allergehörigen Ausmaßen wurde legt auf Grund einer Elternanzeige in Budapest aufgefodert. Einem gewissen Schindler war es gelungen, ohne Erlaubnis als Professor und Doktor der Philosophie an einer k. k. Mittelschule eine Anstellung zu erhalten und diesen Posten fast ein Vierteljahr hindurch zu bekleiden. Der Musterpädagoge genoss als „Dr. Wilhelm Ratsch“ den Ruf eines sehr strengen und gründlichen Lehrers. Niemand wußte, daß dieser Mann bereits eine heftige Sucht nach Aufsehen hatte, daß er die bräunliche Uniform eines Sonderleiters trug, daß er feierliche Gelegenheiten antrat, zu Unrecht trug. Vor einigen Tagen ließ er den Vater eines seiner Schüler zu sich rufen und eröffnete ihm, daß es um den Jungen sehr schlecht stehe, und daß er nur durch Vorbildungen bei ihm, Dr. Ratsch, vor dem Elternrat behauptet werden könnte. Der Vater ging trotz dem unverständigen hohen Preise auf die Bedingungen ein, weil er sich überdies das Geld zu bezahlen, als der Professor den Nachhilfeunterricht durch einen anderen Schüler vornehmen ließ. Dr. Ratsch schrieb daraufhin dem Jungen prompt ein „Lungenleiden“ ins Zeugnis. Der Vater erstattete Anzeige, und im Laufe der Untersuchung stellte sich heraus, daß der Lehrer bereits zahllose Erpressungen dieser Art verübt hatte. Viele Schüler waren sitzengelassen, weil ihre Eltern den geforderten Preis nicht bezahlen konnten, andere kamen trotz schlechten Leistungen durch, weil sie von ihren Eltern losgekauft wurden. Es taucht nun die Frage auf, was mit all den ehemaligen Schülern geschehen soll, die im Laufe der Jahre von Ratsch zu Unrecht durchgelassen oder zurückgehalten wurden.

Affen verurteilt ein Wochenende

In Schöneberg verurteilte ein ziemlich großer Affe erhebliche Aufregung. In dem Schaufenster einer Vogelhandlung entstand plötzlich ein wildes Durcheinander, so daß sich vor dem Fenster schnell eine größere Menschenmenge ansammelte. Ein

etwa 60 Zentimeter großer, sehr gelehrtiger Affe, der dort ebenfalls in einem Käfig eingesperrt gewesen war, hatte offenbar seinen Herrn beobachtet, wie man den Käfig öffnete. Als der Besitzer den Laden am Sonntagmorgen auf einige Zeit verlassen hatte, befreite sich der Affe und begann, in dem Schaufenster alles durcheinander zu werfen. Er öffnete mehrere Kästle, ließ die größeren Vögel heraus und drehte den inneren die Käse um. Die aufgeregten Zuschauer riefen lustig die Zueerwörter herbei. Da der Laden verschlossen war, mußten die Wehrleute durch das Schaufenster über der Ladentür einsteigen. Der Affe ließ sich jedoch nicht so leicht überwinden. Er entging seinen Verfolgern immer wieder durch geschickte Sprünge und begann schließlich zu fragen und zu freuen. Erst als sich die Feuerwehrleute mit Handspaten benannt hatten, gelang es ihnen, den Affen zu fangen und einzujippen.

Auch in Potsdam hatte sich ein Affe von der Kette befreit und war entflohen. Von dem Eigentümer verfolgt, lief der Affe in die Helmboldstraße, wo er eine Kaffeegesellschaft benutzte, indem er alles, was auf dem Tisch stand, auf die Erde warf. Als das Lebensmittelkommando herantam, entließ der Affe wieder. Auf seiner Flucht ergriff er eine Passantin die Handtasche und kam schließlich auf einen Hof, der rings von hohen Mauern umgeben war. Da es nicht gelang, das Tier einzufangen, gab der Besitzer, um weiteres Unheil zu verhindern, der Polizei sein Einverständnis zur Züchtung des Affen.

Die silberne Hochzeit des Orgelbauers

Eine heitere Geschichte wird aus Bremen berichtet: Seit Jahren wurde ein Orgelbauer von der Ehefrau unterfüttert, da man ihm die besondere Vollage seines Gemerbes ohne weiteres glaubte. Vor einigen Tagen erbat der Mann eine Zerbermerklärung, weil er seine silberne Hochzeit begehen wollte. Bereuungswillig wurden ihm 5 RM außer der gewöhnlichen Unterfütterung zugesprochen, und ferner ein Antrag, den sich der Silberhochzeiter zur Feier des Tages erbeten hatte. So zog er denn, begleitet von den gutgemeinten Glückwünschen der Beamten, frohgut von dannen. Zwei Tage später wurde das Fürorgane durch ein anonymes Schreiben überfacht, dessen Inhalt den Orgelbauer betraf. Der unbekannte Verfasser des Briefes erklärte, diese habe sein Geld buchstäblich „im Handumdrehen“ verdient und bezüge über ein jährliches Entkommen von rund 6000 RM. Diese Angaben machten die Beamten stutzig; sie fielen aber vollends aus den Wolken, als ihnen aus dem Briefumschlag noch eine Photographie entgegenfiel. Die Aufnahme zeigte den Orgelbauer, frohgut und angezogen nicht etwa mit dem Anzug des Fürorgane, sondern mit dem feierlichen Brautrock. Die Silberbraut blühte nicht weniger strahlend drein, und auf dem Bilde war ferner zu sehen, daß sich zwei Dutzend Silberhochzeitsgäste an tippiger Tafel in einem hotelähnlich täten. Es hielten in der Gede musizierten nicht etwa Juchendstücken des Orgelbauers, sondern Mitglieder einer Jazzbande. Dieses Bildmaterial bewies treffend, daß man auf der silbernen Hochzeit keineswegs Trübsal geblieben hatte. Dazu fand aber der „Biermann“ noch Gelegenheit, als er einer Vorladung des Fürorgane's Folge leisten mußte. Er sah zu seinem Leidwesen hatten die Beamten diesmal weniger Humor und ließen es nicht etwa mit einer Verwarnung bewenden. Die frühere Feier wird für den Hochgebet demnach noch ein weniger angenehmes Nachspiel haben.

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Tägliche Fahrten ab Bremerhaven nach Helgoland und nach Wangerooog

Wohin am Sonntag?

Nach Helgoland
Über Nordenham - Bremerhaven oder Wilhelmshaven

Nach Wangerooog
Über Nordenham - Bremerhaven

Fahrkarten u. Auskunft durch die Vertretungen des Nordd. Lloyd

Millionärin ohne Geld

Roman von Hais Morgan (Nachdruck verboten)

16. Fortsetzung

Der Juli verging. Die erste Woche im August. Ein stiller Nachmittag war's. Seit einer Viertelstunde hatte sich kein Käufer sehen lassen. Die Menschen gingen vorüber... hin und her. Wagen rollten vorbei, Autos und Straßenbahnen... und über allem lag der Klang der Augustsonne, formte goldschimmernde Spiegel aus den gegenüberliegenden Fensterebenen und ließ die Steine des Fahrbammes glitzern, als wären sie durchwirrt mit Millionen von goldenen Besten.

Helga Wendhus stand am Schaufenster und sah hinaus auf die Straße.

Und dachte Schmach. Schmach nach einer Stunde in ihrer Villa, nach einer Stunde mit den alten Freunden, nach einer Stunde jagender Fahrt in ihrem Ford!

Unbedingtesten war in ihr. Die Tätigkeit als Ladenmännlein hätte ihr Inneres nicht aus, wie es die Arbeit im Büro, doch immerhin teilweise getan hätte. Die Umgebung, die Menschen dieses Kreises... alles schien je länger, je mehr eine Atmosphäre des Unbehagens, die sich um ihr Denken spannte und sie aufseufzen ließ im Verlangen nach etwas anderem.

Es war wohl doch ein Unterschied zwischen Arbeit und Arbeit. Und nicht jeder Mensch ist für diese Arbeit geschaffen. Was dem einen spielend von der Hand geht, bereitet dem andern Qual.

Aber auch das gehörte vielleicht zu den Früchten dieses Jahres: das Gefühl des Müßigens, dem sich alles andere unterzuordnen hatte in unbedingtem Gehorham.

Der weiß, wieviel Millionen es gab, die jahraus, jahrein in einem verhassten Berufe standen und doch ihre Pflicht erfüllen... erfüllen mußten! Richard Weghart war es ja nicht anders ergangen, bevor sie in sein Leben trat und ihn in die ihm gemäße, ihm bestimmte Bahn lenkte.

Richard Weghart...

Sie fuhr plötzlich zusammen und starrte durch die große Schaufensterebene auf die Straße.

Da humpelte einer vorbei mit schwer nachschleppendem Fuß, den Kopf geneigt.

Der sah aus wie Richard Weghart!

Er rief die Tür auf, trat hinaus... sah ihn nach. Er war es!

„Richard!“

Sie rief es ganz impulsiv, aus der Freude des Augenblicks heraus. Dem jungen Mann gab es einen Ruck. Er blieb stehen, wandte sich um und sah sie an.

Wenige Schritte nur waren sie voneinander entfernt. Sie erkannte das auffällige Leuchten in seinen Augen, sah die Glatz über dem linken Auge und war bei ihm, ergriff seine Hand und drückte sie, als sei er der liebste Mensch, der ihr überhaupt begegnet konnte.

„Wie kommen Sie denn hierher, Richard“, lachte sie. „Ist es nicht komisch... gerade dachte ich an Sie!“

Richard Weghart brachte noch kein Wort hervor vor

Verlegenheit und Ueberraschung. In seinem Gesicht wechselte die Farbe, nur das glücklichste Leuchten in seinen schönen Augen blieb.

Ihre Frage machte ihn noch hilfloser. Er konnte ihr doch nicht sagen, daß es die Schmach nach ihr war, die ihn durch die Straßen wandern ließ, durch die er so oft mit ihr geschritten! Immer in der leisen Hoffnung und doch gleichzeitig in der Furcht, sie zu treffen und sich auf verbottenem Wege ertappt zu wissen.

Sah sie es ihm nicht an, daß er nur ihretwegen hier war!

Sie betrachtete ihn. Er hatte sich nicht verändert in den paar Wochen... nur um seiner Mund war ein neuer Zug des Erlichens, des Gelundens.

„Ich... ich gehe nur ein bißchen spazieren“, stammelte er, sich mählich ermannend.

„Vor allem muß man wohl erst einmal gratulieren zu dem großen Los, das Sie gewonnen haben?“

„Ja!“ jagte er glücklich und blickte sie an. „In der nächsten Woche beginnt das erste Semester!“

„Wissen Sie was, Richard? Ich habe jetzt leider keine Zeit... ich bin nämlich Verkäuferin in dem Fleischergeschäft dort! Aber kommen Sie heute abend gegen 8 Uhr... holen Sie mich ab, dann können wir uns richtig ausplaudern, geht?“

Er nickte benommen. Fühlte ihren Händedruck und sah sie hinter der Tür verschwinden, durch die eben vor ihr eine Kundin den Laden betreten hatte.

Minutenlang rührte er sich nicht vom Fleck. Es zog ihn zum Schaufenster... aber er fand nicht den Mut dazu. Langsam humpelte er davon und wäre doch am liebsten gesprungen vor Selbstgeit. Heute abend durfte er wieder neben ihr hergehen, ihre weiche, warme Stimme hören, ihre Nähe atmen... nach so langer, langer Zeit!

Als Helga kurz vor 8 Uhr auf die Straße trat, wartete er schon auf sie. Und Seite an Seite gingen sie die Köpfernde Straße hinunter, schweigend erst, als fofte einer des andern Dasein aus, dann sie erzählend von dem, was sie in der Zwischenzeit erlebt hatte... ganz aus sich heraus, aus der Schwere des Sittlichen heraus sprach sie, wie zu einem, bei dem sie liebt's Verleihen wußte.

Er ging stumm neben ihr her und lauschte und hörte in sich den Sang, der ihn über Alltagsgram hinwegschob in strahlendes Licht, in die Spähre der Wunschlosigkeit.

Nicht weit waren sie gekommen, als mit einem Mal eine große, stolze Gestalt mit kräftigem Nack zwischen sie schob und den schmalen Richard Weghart mit einem wütenden Blick auf beiseite ließ.

Erstochen stand Helga still und starrte in die erregten Züge Fred Suldes.

„Was soll das heißen, Fred?“

„Wenn der Zimmerlappen da Sie beiseiten darf, dann darf ich es doch!“ grölte er. „So wille ich der bin ich doch allemal!“

„Derr Weghart ist ein Freund, den ich schon lange kenne und nur zufällig wiedertrifft.“

„Zufällig? Der kenne ich!“ lachte Fred zornig. „Also darf ich nu doch mitsehn oder nicht?“

Empörung schoß in Helga hoch, die Angst vor dem Niesen überwucherte.

„Hören Sie mal, Fred, Sie haben nicht das geringste Recht, in diesem Tone mit mir zu sprechen, merken Sie sich das. Wenn Sie sich nicht zu benehmen wissen wie ein anständiger Mensch, dann lassen Sie mich überhaupt in Ruhe! Ich luche mir meine Begleitung noch immer selbst aus. Der junge Mann dort ist ein Freund... Sie tun alles, was geeignet ist, es nicht zu werden!“

Unter ihren Worten duckte sich der große Mensch gleichsam in sich zusammen. Sein Horn verachzte. Uebbrig blieb nur ein Mann, der ein Weib liebt und um dieses Weibes willen alles tut, was es von ihm verlangt.

„Es... es war ja nicht böse gemeint“, druckte er. „Ja meinte man bloß, daß ich doch schließlich denselben Recht habe wie ein anderer...“

„Nein, das haben Sie eben noch nicht, Fred...“ Wöhsch war ein Rädeln um ihren Mund, ohne daß sie vieldeutig darum wußte. Das Lächeln des Weibes, das den Augenblick der Ueberlegenheit über die physische Kraft des Mannes umfing und ihn ausloftete in einem das Blut durchnäselnden Bricken. Aber wenn Sie ein wenig anders werden, ist es nicht ausgeschloffen, daß ich es Ihnen noch einmal zugehe. Und jetzt lassen Sie uns gehen!“

Sie nahm Richard Wegharts Arm und wandte sich.

Der Niese stand mit den Fäufeln in den Hofstaken und sah ihnen nach.

„Verdammt!“ knurrte er in sich hinein. „Mit so einem Krüppel geht es, um mich läßt je steht wie een dumman Jungen.“ Und doch trotzte er den Weg zurück und schaute sich nicht mehr um.

Helga Wendhus aber ging mit Richard Weghart nach Hause, lachte Lee und setzte sich ihm gegenüber. Und ließ ihn erzählen von sich und seinen Plänen.

Als sie am andern Morgen hinterm Ladentisch stand, tauchte Fred Suldes Kopf aus der Tiefe unter ihr auf.

Aufatmend stand er vor ihr. Blicke sie an, daß sich wieder das beklemmende Gefühl einer Gefahr da war, die ihr drohte. Sie zwang sich zur Sarmlosigkeit.

„Warum schauen Sie mich so an, Fred?“ sagte sie leise. „Ist an mir irgend etwas nicht in Ordnung?“

Seine breite Hand tastete über die Wärmorplatte des Ladentisches und umflammerte ein Pfundgewicht, als wollte sie es zerpressen.

Selgas Blick flog zur Wohnungstür, hinter der sie die Meisterin wußte. Wenn die nur herauskäme... jetzt.

„Doch!“ rang es sich schwer von seinen Lippen. „Aber Helga, bin ich denn so unanständig, daß Sie mir ja nicht leiden können? Ich halte dich nicht mehr lange aus!“

„Aber Fred, seien Sie doch vernünftig...“ Während sie das mechanisch sagte, zierte es durch ihr Gehirn: Ich muß hier weg! Ich kann nicht mehr hier bleiben!

„Ja bin vernünftig! Aber Sie finden nicht! Ja bin doch kein unebener Mensch... nu... und... wie du... wie Sie... ach was! wie du hat mir noch keine isalen!“ Um den Jünger konnte mir wickeln! Kenn ich denn dafür? Ja hab die junge Nacht nicht schlafen können und bin bald verdrückt geworden! Helga, du mußt...“

(Fortsetzung folgt)

Unterhaltung und Wissen „Nachrichten für Stadt und Land“

Nummer 181 / Mittwoch, 6. Juli 1932

Der „Erste“ auf dem Handelsdampfer

Von Eugen Matthy

„Sieben Glas! Halb vier!“ — Jemand klopf kräftig gegen die Tür beim Ersten Offizier. Haller wird — das heißt mit anderen Worten: Aufstehen — aus dem Kabinchen, dann die gewohnten Begrüßungen nach dem Zehn, das heißt eine heiße Tasse Kaffee, der zweite Offizier wartet schon.

Draußen blaufarbene Tropennacht mit blankgeputzten Sternern, voraus über der Kinn ein dünner Schein: Hobana. „Wenn das Feuer von Morro Caffee durchschmilzt, will der Kapitän geweckt werden!“ — „Ja schon. Legen Sie sich mal noch ein bißchen aufs Ohr.“ — „Alright! Gute Nacht!“ — „Gute Nacht!“ ... „Rüppers, der Bootsmann, soll mal raufkommen!“ — „Moin!“ — „Moin, Bootsmann! Also, Bootsmann, beide Frakreep's karmachen, dann Kohlenfleiber raus. Um fünf Uhr dreißig alles an Deck; Bäume aufbringen, in Lufe zwei die beiden Autos, in vier kommt die Post. In eins und sechs Gepäd, die Passagiere nehmen wir über Nachbord-Frakreep, da bekümmern uns die Kohlenfleiber nicht so sehr!“ — „Ja, Ladung kriegen wir auch; mal sehen, wo wir die lassen. Und dann, Bootsmann, was an Deck nicht geräumt wird, wir haben in allen Zuten Baumwolle!“

Im Osten dämmert es, der neue Tag steigt über den Horizont. Das Leuchtfeuer auf der alten Feste Morro blinzelt auf. — „Morgen, Herr Kapitän!“ — „Guten Morgen!“ — Eine Stunde später laubeweißlich der kubanische Luffe auf der Brücke und bringt das Schiff durch die schmale Einfahrt, dicht unter verrosteten spanischen Kanonen zwischen zerfallenen Gemäuer. Innen, im weiten Hafenbecken, poltert die Ankerkette durch die Klufe.

Am Steuerbord-Frakreep liegt schon die Barlaste des Hafenzarates. Der Erste Offizier, der Zahlmelker, der Schiffsrat empfangen. Fehlt bloß der Trommelwirt, dann könnte man meinen, Majestäten sitzen an Bord. Sehr viel Bünde, dicke Wäpfer, Berge von Formalitäten. — Dem „Eins O“ diebstahl es schon in den Fingern: endlich! — Dem gelbe Duanarotfänelage herumgeholt werden. Das Schiff ist in freiem Verkehr. Freier Verkehr ist brachvoll. Das heißt nämlich nichts anderes als: es geht los! Scharen von Ladungsarbeitern trabeln aus den Motorbooten an Deck. Nebereagenten, Zollbeamte, Polkisten, Gepäckträger, es hört gar nicht auf. Das ist „freier Verkehr!“

„Wo ist der Steuer?“ — „Hier, Herr Dirs, sagen Sie dem Mann, daß wir zuerst in Lufe fünf anfangen müssen!“ — „Ersten Offizier gehen?“ — „Ja, was ist los?“ — „Die Kohlen kommen!“ — „Alright! Bootsmann! Wo — ois-mann! Kohlenfleiber runter, unten gut selmachen, es gibt viel Dred!“ — „Guten Morgen, Herr Stöhr! Na, wie geht's?“ — „Ach, einigermaßen, im bißchen Revolution im Lande, ab und zu mal's hören wir nichts davon. Aber wir haben aberhalb Ladung für Sie!“ — „Ladung! Emil, lauf los, Ladungsbeauftragter möchte bitte mal herkommen!“ — „Mahagoniballen nehmen wir in drei im Zufenschicht, die Schwämme in eins, fünf in die Postkammer. Tausend Ballen Tabak!“ — „Wenig, wo sollen wir die bloß lassen? Na, mal sehen!“

Oben und unten, außenbords und innenbords, „wackelt die Wand“. Es ist kaum ein Strüchlein freies Wasser im das Schiff. Alles liegt voll. Mißgeschick! Die hohen Kohlenheber eine Tonne nach der anderen aus biden Höhren in die Bunker. Der „Erste“ sieht qualvoll, die schöne, weiße Farbe! Und dann diese Hitze schon am Morgen! Der Teufel hat das Buntner erkunden!

Sieben hoch tatsächlich da unten ein paar Ballaugen offen! Es ist doch immer daselbst, man kann predigen, soviel man will! — „Bootsmann, lassen Sie die Leute frühfäden, sowie alles läuft!“ — Herr Dreyer, — wo wollen Sie den Tabak nehmen?“ — „Verbinden! Ballen in fünf, zweifund dert in eins, Zwischend, den Rest in Lufe zwei.“ — „Um zwölf sollen die Passagiere kommen, Vierhundertachtzig!“ — „D Mann, bloß zusehen, daß diese Kohlenfleiberer bald fertig wird!“ — „Was willst du?“ — „Frühstück, Mensch, ich habe noch keine Zeit!“

„Wo ist der Erste?“ — „Hier!“ — „Der Kapitän läßt bitten; oben auf Bootsdock.“ — „Herr Kapitän?“ — „Wann können wir mit Kohlen fertig sein?“ — „Gegen zehn!“ — „Schön, wir wollen die Passagiere so spät wie möglich nehmen! Das spanische Personal muß erst an Bord, nicht beim Konsum; der Sekretär bringt selber die Leute mit! Dann kriegen wir noch zwei kranke Seeleute vom Dampfer „Wodenheim“. Um fünfzehn Uhr müssen wir fertig sein, sonst müssen wir Ueberstunden bezahlen!“ — „Jawohl, wird schon gehen.“

„Fünfzehn Uhr! Das kneist aber! Junge, Junge!“ — Der Ladungsbeauftragter läuft vorbei. „Hier, halt! Herr Dierks, fünfzehn Uhr! Werden Sie mit dem Tabak fertig bis dahin?“ — „Haben Sie den Staubigen gesehen?“ — „Aee!“ — „Wenden raffen, Kohlen poltern, Mist in den Ohren des „Eins O“. Der Magen krumm, er geht frühfäden. — „Schnell, Steuermann, ich habe keine Zeit.“ — Bei den Spiegelern die erste Unterbrechung! Der Wasserermann ist da! „Ja, ich komme!“ — „Wenigstens das, Senor!“ — „Morgen! Sie, Verkehrsteiler, Sie müssen mal zusehen, wo Sie sich mit Ihrem Verkehrer bogwischenaussehen, am besten an Steuerbordseite. Na, wir füllen alle Tanks auf! Da lauert schon wieder der Bootsmann mit tausend Anliegen!“ — „Mein Gott, haben Sie doch bloß etwas Geduld und lassen Sie mich erst mal frühfäden! In zehn Minuten komme ich!“ — Die schämten Spiegelern sind doch noch fast geworden; aber so geht's! Erster Offizier hier, Erster Offizier da! Mädchen für alles, Feld im Meer, Will Nerven aus Stahl (meint man)! — Geht was schief? — Erster Offizier! Will man was haben; zum Ersten Offizier! Er soll alles wissen, alles können und dann noch jedem geredet werden! Und nie aus der Haut fahren! (meint man auch!)

Draußen vorm Speiseaal steht der Vierte Offizier: Fragezeichen! Dürfen Händler an Bord? Sollen wir im Zwischendeck schon die Luten anlegen? Uns sehen Abdeckel für den Tabak! Der Zimmermann muß hinten einen eingedrückt Koffer reparieren! Ueberigens befehligt sich der spanische Arzt über den Kohlenhaub! — „Donnerwetter, ich kann's doch nicht helfen! Soll er an Land gehen! — Und dann, kleiner, sowie es irgend geht, lassen Sie den Bootsmann mit Wäpfen anfangen. Von oben runter, alles, was Sie an Leuten haben: Wäpfen, damit wir wieder wie ein Schiff aussehen!“

Glühende, stimmernde Luft steht auf dem Wasser; die windlosen Flagen hängen wie Lappen an den Leinen. An Deck tobt die Schlacht. Die Luten schluden, was sie können: Immer acht Ballen an einmal. Langsam, füstiger die tonnen schweren Mahagonifämme, Wodenbüden, die kaum in die großen Luten geben. In dem Karm kann man sein eigenes Wort nicht mehr vernehmen. Bloß der schmachtige habaner capetas — der Vormann — überbricht auch den Windenlärm. Er reibt mit dem ganzen Körper; redet wie ein Maschinengehör. Er flucht wundervoll, seine Hände wirbeln durch die Luft, das reine Theater!

Jehn Uhr dreißig fertig mit Kohlen. Die letzten Trimmer kriegen schwarz und schwächig aus den Bunkerporfen. Wasser, Ströme von Wasser schwemmen den dicken Kohlenstaub durch die Speigatten. Mittags sieht es schon wieder etwas menschlicher aus. Der Erste freut sich, dabei und zieht einen frischen, weichen Tropenanzug an.

Nach während des Mittagessens kommen die ersten Passagiere. Mit Sad und Pad, Kindern und Hauskat. Es sind meist arme Teufel, denen Arbeit auch nicht mehr geben konnte, als sie schon in ihrem spanischen Gebirgsdorf hatten. — Aufgeblasene Beanie distieren ihre Pässe, vergelbten Lifen und haben sich furchtbar wichtig. Daneben steht der Arzt, Regierungsbeamter der neuen spanischen Republik, und prüft die Ankommlinge.

„Wenn die Ladung im Schiff ist, Herr Dierks, lassen Sie gleich den Bootsmann die Ladebäume herunterlegen, Luten dicht und stecker machen. Lufe eins und sechs bleiben noch für Gepäd!“ Die Leute haben unheimlich viel mit, ganz Haushaltungen. — „Wieviel Tabak ist noch da?“ — „Knapp hundert Ballen.“ — „Also vierzehn Uhr, schon. Fragen Sie mal den Zahlmeister, ob die beiden von der „Wodenheim“ da sind!“

Galsworthy als Carmen-Übersetzer

Die Uebersetzung eines Operntextes ist eine recht schwierige Aufgabe, da die Worte ja der Musik aufs genaueste angepaßt werden müssen, und besonders unbankbar ist die Uebersetzung eines solchen Textes ins Englische, dessen Aussprache der harmonischen Verbindung mit melodischen Tonfolgen besondere Semantik entgegensteht. Ebenenmäßig wie eine genigende Uebersetzung der Wagner'schen Wiltbrauen ins Englische gab es bisher eine brauchbare Uebersetzung des französischen Textes von Bizet's viel geliebter Oper „Carmen“. Nun hat der große englische Dichter John Galsworthy zusammen mit seiner Frau Ida diese Aufgabe in der denkbar besten Form gelöst, indem er eine englische Uebersetzung des Carmen-Textes veröffentlicht. Die englische Kritik stellt fest, daß nun zum erstenmal ein Text geschaffen ist, der wirklich singbar ist. Galsworthy's Beitrag ist mit etwa hundert Zeilen, mit dem Französischen Bizet's Werk verhältnißmäßig in der Größe als gültiger Rechner dieser Schöpfung, die bei allen englischen Aufführungen durch die ungenigende Uebersetzung der Worte so viel verlor. Die beiden Uebersetzer erfreuten sich, wie der Dichter noch mitteilt, der Unterstützung der Sängerin Urrita Greville, die die einzelnen Stellen der Uebersetzung vorlas und dadurch zu vielen Verbesserungen anregte.

4703 deutsche Zeitungen — eine neue Zählung

Das sechste in neuer Auflage erscheinende „Handbuch der Deutschen Tagespresse“, das vom Deutschen Institut für Zeitungswesen herausgegeben wird, verzeichnet eine beträchtlich höhere Zahl von Zeitungen als früher ange-

Elegie des Berliner Sommers

Von Hans Tschermak

Von Jahr zu Jahr bedeutungsvoller wird für den ermüdeten und abgeheften Großstädter das Problem des Sommers. Die überwiegende Masse der Berliner hat längst gelernt, auf große Reisen oder auch nur auf ausgedehnte Ferienaufenthalte außerhalb Berlins zu verzichten. Ganz zu schweigen von dem Auserbeher der Arbeitslosen, die den Begriff der Erholung überhaupt nicht mehr kennen, weil ihnen ja, tragisch genug, der Begriff der Arbeit genommen ist. Und dennoch: mit steigender Sehnsucht hoffen ja alle, alle Berufsstätigen im Sommer auf eine Zeit der Entspannung jenseits des Arbeitsaltars und der sermüdeten Sorgen um die nächste Zukunft. Aber wohin sollen sie sich wenden? Wie gesagt: wenn auch wieder verhältnismäßig viel noch gereist werden wird, so werden im Durchschnitt die Ferientage näher gekürzt sein, als noch vor wenigen Jahren; und selbst die Fülle der auch diesmal noch reisenden Berliner ist kein Beweis dagegen, daß die große Masse Leere ausgeht in diesem Sommer.

Was also um sie? Seit ein paar Jahren sind rund um Berlin, in der fastigen Landschaft der Havel und der nächstgelegenen Märkischen Seen, riesige Kolonien von Zelllagern und Wanderlagern entstanden. Die Zahl derer, die den größten Teil des Sommers im Jenseits nütigen und auf diese Weise ihre freie Zeit wenigstens absteifen von der Großstadt herbringen, geht in die Hunderttausende. Da sind Kolonien von ausgepöbelten Sportleuten, von Arbeitern und Angehörigen aller Berufe, von Studenten, von Arbeitslosen, nicht zuletzt von Rüstlern und solchen, die es werden wollen. Da sind Zellstände von ausgeprägtem politischem Charakter und andere von der friedlichen Art jener Laubentkolonien, die ja auch noch in den Vororten Berlins in weitem Maße bestehen. Es sind das alles sehr wohl organisierte Sommerferienlager mit Straßen-Einteilungen, mit Kommissionen zur Versorgung der verschiedenen Bedarfsartikel, mit selbstgeordneten Aufsichtspersonen. Je Zellstände in der Stadt von Berlin — das ist das sommerliche Symbol für die Hunderttausende, die nicht reifen können, oder die in der Stadt aus Arbeitsmangel, Wohnungsmangel und oft genug um der vielen Kinder willen nichts mehr zu suchen haben und ihre einzige Zuflucht im Freien finden. Für sie alle kann man nur hoffen, daß der Sommer recht lange dauern möge!

In der Zeit der großen nationalen Sammlung ist es selbst in Berlin mehr und mehr üblich geworden, sich in Volksfesten aller möglicher Art großer Ergebenheiten der Vergangenheit zu erinnern. Die vaterländischen Symbole von einst fanden langsam an, sich auch in dem Tobwobohu des Berliner Lebens von neuem durchzusetzen, ja, es ist sogar nicht einmal mehr verpönt, für das alte Berlin

sind! Dann können wir jetzt auch seinen Probiant übernehmen! In einer Stunde muß alles klar sein!

Die letzten Ballen gehen vorn in die Luten. Noch ein Leichter mit Gepäd, Post und den beiden Autos, die vorn keinen Platz fanden. An der Melung drängen sich die Spanter und erhandeln mit viel Geschrei billige Früchte aus den Händlerbooten, die das Schiff umkreisen. Auf dem hinteren Deck schreit der Ladungsbeauftragter: Das Gepäd nimmt sein Ende! Der Erste Offizier macht noch eine Runde durchs Schiff, schimpft über Bananenhalben, die auf seinem Deck herumliegen, holt sich den Bootsmann heran: „Daß mir keine blinden Passagiere mitgehen, Bootsmann! Alles gut überholen! Und sehen Sie nach, daß kein Öl und Benzin in den Autos ist; legen Sie alle Verriegelungen darunter. Wenn alles an Bord ist, Steuerbord-Frakreep steigen.“

Vierzehn Uhr fünfundvierzig! „Der Trompeter soll Fremde von Bord blasen! Unter klar machen zum Sieben!“ „Die Passagiere sind alle an Bord; die Schiffspapiere vom Zoll juristisch. Hinten geht das letzte Auto in die Lufe!“

Da steigt der „Erste“ betrieblig auf die Brücke. Kapitän und Luffe sind auch da. „Hör Auf! Maschinen Ladung!“ — Der Schwarm der Beamten verläßt das Schiff. Der Agent als letzter winkt noch einmal mit seinem weißen Strohhut: „Gute Nacht!“ „Dante, Dante!“

Dann dreht das Schiff auf die Einfahrt zu, legt den Kössen ab und zieht mit klingendem Spiel aus dem Hafen. Unten in seinem Zimmer sitzt der Erste und trinkt Kaffee und genießt die erste ruhige Viertelstunde des Tages.

Bis es wieder Nacht, genau wie vor zwölf Stunden, und die gleiche Stimme: „Halb Vier“ meldet. Um vier Uhr fängt seine Wache an.

geben wurde. Die neue Zählung umfaßt nämlich 4703 deutsche Zeitungen, während man früher nur etwa 3360 aufzengedacht hatte. Die Erhöhung der Ziffer liegt einmal darin, daß neben den selbständigen Hauptzeitungen, deren Ziffer um 10% auf 3723 erhöht werden konnte, auch die Neben Ausgaben mit einer Anzahl von 980 gezählt wurden. Das Institut für Zeitungswesen konnte durch eine umfassende Umfrage, bei der von 5000 Fragebogen 70% beantwortet wurden, eine viel größere Genauigkeit erreichen, als früher möglich war, da man sich nur auf Kataloge und Handbücher stützte. Von den 4703 Zeitungen sind 976 Parteizeitungen, 1267 Parteiergänzungszeitungen, 2029 parteifreie Zeitungen, 64 deren Richtung nicht einzuordnen ist, und 387 Zeitungen ohne Richtungsangabe. Die kleinste Auflage hat eine Nebenabgabe mit 35 Stück, die Schlußausgabe beträgt 559950 Stück.

Del aus Kirchschnitten

Ein amerikanischer Kirchschnitzler zu European Wood in Wisconsin, J. G. Martin, ärgerte sich darüber, daß die vielen Kirchschnitte, die bei der Herstellung der Konjeren übrig blieben, nutzlos weggeworfen wurden. Er kam daher auf den Gedanken, aus ihnen Del zu pressen, und erzeugt jetzt jährlich gegen 1000 Tonnen Kirchschnittdel. Dieses Del eignet sich besonders gut zur Verwendung bei Schönheitsmitteln. Die Rückstände, die beim Pressen der Kerne zurückbleiben, werden als Düngemittel und die harten Schalen als Brennstoff genutzt.

Das Schauspiel „Kegelnwahn“ von Georg von der Vring wurde von Intendant Matich für das Nationaltheater in Mannheim zur Aufführung erworben.

zu schwärmen; wir wollen weiter, daß herlei Schwärmerie und Erinnerungen in Wäde die geschäftsmäßig zu Schau getragene Mode des Kurfürstendammes sein werden. Neuerlich hat halb Berlin Altkirchsträßen verlassen über eine allerdings sehr originelle Veranstaltung zugunsten der notleidenden Dr o s c h e n t i t ä t e r. Man hatte etwa 50 von den kaum mehr als noch 100 hier existierenden Herdedroschken zu einem Demonstrations- und Melkame-Zug aufgegeben. Auch zwei alte große gemüthliche Krenzer zogen in der eigenartigen Kolonne mit. Vorneweg ein Kommando der Polizei und hinterdrein wieder eins, und um den Gegenfah von eins und heute noch vollständig zu machen, flog ein Flugzeug einige Erdenrunder über der Droschkenkarawane. Die Gefährte waren alle tüppelbildig voll von sensationslüsternen Berlinern, — ja, das ist heute eben eine Sensation: im Sommer 1932 durch den Berliner Trubel mit einer einpünigen Droschke hindurchgezogen! Verheiß sich, daß in der Presse diese Anlegenheit zum Tagesgespräch erhoben wurde, daß man familiäre alten Berliner Droschkenführer-Witze wieder aufnahm.

Nach einer anderen W-Berliner Erscheinung wird durch die Zeitungswesen vermuthlich der schnellen Vergänglichkeits preisgegeben: der S p r e e - S c h i f f e r. Die S p r e e - S c h i f f e r sind seit je eine kleinere Markt der Oberflüche; man nennt sie bei uns „Zillen“. Zum Unterschied vom Oberflüche, der nicht selten mit motorischer Kraft sich selbst vorwärtsbewegt, ist die Zille heute noch, wie stets, ein Schlepplahn. Sie ist auf den Schlepplahn angehängt, und noch in den Kriegsjahren war auf der Spree und dem Landwehrkanal ein sehr lebhafter Betrieb von diesen Dampfern und Schlepplähnen. Heute liegen sie fast alle still. In den inneren Käfen des Berliner Schiffahrtsnetzes schlafen sie wider Willen oft monatelang, und nur selten bringen Saisongefächte vorübergehende Bewegung in diese schweigende Flotte. Arbeitslosigkeit als Folge der vernichteten Wirtschaft ist auch hier das traurige Zeichen vieler Kräfte, die so gern arbeiten möchten. Der Droschkenführer ist ein tüchtiger und gemüthlicher Mann; er ist so etwas wie der wasserfahrende Bruder des Droschkenführers. Er wurgelt in den Traditionen früherer Zeit; solide Arbeitsamkeit und das Gefühl der Gemeinschaft unter allen Berufsgenossen kennzeichnen seine Art, die durch das eigenwillige Dasein auf einer stets in sich abgeschlossenen kleinen Welt des Lastkafnes, im Kreise seiner Familie, die auch auf dem Wasser groß wird, bestimmt ist. Trifft man einmal spazierend am Landwehrkanal oder an der Spree auf solche Käpfe, so sitzen die Schiffer schweigend, Pfeife rauchend, auf Deck, und aus der Kaje am Kumpf des Schiffes steigen leichte Rauchfäden in die Höhe, — ein stiller, friedliches Bild; friedlicher als die Zeit es erlaubt. Über hinter dem Wilde des Friedens stehen riesengroß die Schatten der Not, von der auch diese Menschen befallen sind. Sie sitzen und grübeln und warten, — warten, wie wir alle, auf eine bessere Zeit.

